

Umschau

Protestantismus und Freiheit der Meinung

Es muß schlimm stehen, wenn ein Mann wie Friedrich Heiler in eigener Sache vor Freund und Feind an die Öffentlichkeit flieht. Nun hat er es getan in einem Artikel, der den vielsagenden Titel trägt „Protestantische Ketzerbekämpfung im 20. Jahrhundert“ (Hochkirche 1932, Juli-August, S. 263—268). Nur ein Satz mitten daraus, der Heilers Situation tragisch beleuchtet: „In meiner Jugendzeit hatte ich schwer unter vielen Mißständen und Entartungen der römischen Kirche gelitten. Aber das alles war ein Kinderspiel im Vergleich zu jenen Verfolgungen, Verdächtigungen, Verleumdungen und Beschimpfungen, die ich in meiner zwölfjährigen Wirksamkeit im deutschen Protestantismus zu ertragen hatte.“ Und eine Seite weiter: „Die Methoden der Ketzerbekämpfung sind zwar im 20. Jahrhundert andere als im 13. oder 16. Jahrhundert, aber ihre Wirkung an dem Verfolgten ist nicht minder grausam. Es läuft ja aufs gleiche hinaus, ob der Verkettzte durch mittelalterliche Folter und Klosterhaft oder durch eine systematische Bekämpfung und Verdächtigung seine Gesundheit einbüßt und langsam dahinsiecht.“

Es muß schlimm stehen, nicht nur um Heiler — dem auch der sachliche Gegner seine Teilnahme nicht versagen kann, zumal wenn er die tatsächlich schwer zu qualifizierende Art des Kampfes etwas näher kennt, wie sie etwa die „Deutsch-Evangelische Korrespondenz“ erst jüngst wieder gegen den Gründer der Hochkirche in Anwendung brachte —, nein, worauf es hier ankommt: es muß schlimm, sehr schlimm stehen um die berühmte protestantische „Freiheit der Meinung“, die ja von der andern Seite so gern und immer wieder als ein Hauptvorzug des Protestantismus gegen die „starre, unduldsame Autoritätskirche“ Roms verkündet wird.

Immerhin, Heiler ist für den deutschen Protestantismus ein höchst unbequemer Außenseiter, er ist Ketzer in Sachen der Konfession, und zwar, was die Sünde unvergebbar macht, ein Ketzer mit dem Gesicht nach Rom. So bleibt der große

Bann, der von mehr als einem kleinen Papst der protestantischen Theologenschaft *motu proprio* über ihn verhängt wurde, einigermaßen verständlich. Aber was soll man in dem andern „Fall“ sagen, der monatelang die protestantische akademische Diskussion in heißer Erregung hielt: im Fall Dehn? Was hat er gegen den Glauben verbrochen? Nichts. Er hat einmal im Eifer einer Friedenspredigt von den im Weltkrieg Gefallenen nicht schön gesprochen, wenigstens hat die Studentenschaft in Halle eine Beleidigung der deutschen Toten aus seinen Worten herausgehört. Darob nicht nur ungeheure Erregung unter den Studenten, sondern ein nicht enden wollender Aufruhr gegen Dehns Professur, ein Aufruhr, der seine Wellen weit über Halle hinaus bis in die Regierung und in die großen Tagesblätter warf. Die Phasen des Kampfes tun hier nichts zur Sache, die Geschichte wird später geschrieben werden (Dehn selbst hat im Furche-Verlag eine vorläufige Dokumentensammlung herausgegeben: „Kirche und Völkerversöhnung. Dokumente zum Halleschen Universitätskonflikt“). Hier wieder nur von der Lehrfreiheit. Karl Barth stellt sich in einem Artikel der „Frankfurter Zeitung“ hinter seinen Schüler Dehn; das ruft D. Emanuel Hirsch, einen führenden Theologen von Göttingen, auf zum offenen Kampf gegen Barth, dem nach einem ersten Offenen Brief im „Deutschen Volkstum“ (1. April-Heft 1932) bescheinigt wird, daß man mit ihm nicht mehr verkehren könne — also so etwas wie die große Exkommunikation über den „zu meidenden Häretiker“, wie sie auch Heiler über sich verhängt sieht. M. Rade mahnt zu Gerechtigkeit und Besonnenheit: D. Eger in Halle fühlt sich angegriffen und bescheinigt ihm, daß man mit ihm nicht mehr verkehren könne (vgl. Christl. Welt 1932, Nr. 4 5 7). Und so schwirren die Bannblitze und kreuzen sich die Klängen, man möchte fast wieder an die Freiheit des Wortes glauben — bis man auf das Opfer schaut, über dessen Haupt sich das Gewitter entlud. Denn Dehn hat es gezeigt bekommen, mit Schweigegebote, mit Errichtung einer Strafprofessur neben ihm, auf tausend Arten, was es um

die Freiheit der Meinung ist; er hat sein „Fegefeuer“ durchgemacht, wie Rade die Erlebnisse der Wochen schonend bezeichnet. Und das alles wegen einer Sache — es hing mit dem Pazifismus und der bekannten Sozialeinstellung Dehns zusammen —, die, wenigstens bei uns Katholiken, immerhin als „quaestio disputata“ der freien Meinungsäußerung überlassen ist. Der Protestant muß schweigen. Denn er gehört zur Konfession der Freiheit.

Heiler findet diese Intoleranz symptomatisch für die innere Unsicherheit des deutschen Protestantismus. „Man kann sich bisweilen kaum des Eindrucks erwehren, daß sie einen Kampf gegen vermeintliche Ketzer einfach brauchen, um die ganze innere Hohlheit ihres eigenen Lehrgebäudes zu verdecken.“ Symptomatisch ist aber auch, worüber heute nicht geredet werden darf. Das ist, wie ersichtlich, einmal alles, was zuviel nach Ökumenischem oder gar nach Römischem aussieht, dann Fragen des Friedens und der Völkerversöhnung — der religiöse Sozialismus wird als enfant terrible eben noch in der Stube geduldet —, kurz: der aufmerksame Beobachter merkt, wohin die Reise geht. Schade nur, daß dabei so mancher Mann, der Besseres verdient hätte, auf der Strecke bleibt.

„Aber“, so meint Heiler am Schluß seines Aufsatzes, „vielleicht sind solche Opfer notwendig, um die vielgerühmte protestantische ‚Freiheit‘ ad absurdum zu führen und zu zeigen, daß der Protestantismus in seiner negativ-antithetischen Grundhaltung eben nicht frei sein kann, sondern noch unfreier sein muß als der von ihm bekämpfte Papismus.“ Er muß es wohl wissen.

Anton Koch S.J.

Was heißt und zu welchem Ende studiert man Zeitungswissenschaft?

Unter den Fächern, die sich heute unsere Abiturienten zum Studium wählen, findet man zuweilen neben den alten Disziplinen ein neues Fach, die Zeitungswissenschaft. Da in weiten Kreisen, auch unter den Gebildeten, noch Unklarheit über die Eigenart dieses jüngsten Kindes der Alma Mater herrscht, so scheint es geraten, nach

dem Beispiel von Schillers Abhandlung: „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?“ die Frage nach dem Sinn und Zweck der Zeitungswissenschaft zu stellen und zu beantworten.

So oft ein Gebiet der Kultur, der Technik, der Wirtschaft oder was immer es sei, in das Blickfeld theoretischer Kritik gerückt wird, findet man als letzte Stufe dieser kritischen Behandlung den Versuch, das betreffende Gebiet als neues Fach in den Forschungs- und Lehrbereich der Hochschulen einzuführen. Diese Körperschaften aber gehören zu den konservativsten Gebilden unserer Zeit. Jede neue Disziplin mußte bislang erst mühsam ringen, bis sie von den zünftigen Hochschulkreisen als würdig anerkannt wurde. Als die Technik sich ihre Hochschulen schuf, da sprachen manche Männer der Geisteswissenschaften verächtlich von den „Schlossern“, ohne die es heute freilich keine elektrische Bahn und keine Luftschiffe gäbe. Es ist nichts dagegen einzuwenden, daß die Universität nicht jedem neuen Fach, das an die Pforten ihres Tempels pocht, unbesehen und ohne weiteres Zutritt gewährt. Aber die mit Siebenmeilenstiefeln fortschreitende, fast verwirrende Spezialisierung unseres Wissens und Forschens auf allen Gebieten hat es von selbst mit sich gebracht, daß der Kreis der alten Fakultäten gesprengt wurde. Es war einfach nicht mehr möglich, daß ein Mann alle die neuen, von verschiedenen Seiten an ihn herantretenden Bedürfnisse in Forschung und Lehre befriedigen konnte. Während z. B. noch vor fünfzig Jahren Germanistik und Literaturgeschichte in einer Hand vereinigt waren, trennte sich später die Literaturgeschichte als besonderes Fach ab. Wenn die Wissenschaft, wie einer ihrer anerkannten Größen bereits im 17. Jahrhundert einmal gesagt hat, „kein geschlossen Handwerk sein soll“, wenn sie auch auf das Leben außerhalb der Studierstube achten und Einfluß ausüben will, so wird sie manchen Gegenstand schon deshalb in den Rahmen ihrer Disziplinen aufnehmen müssen, weil er im praktischen Leben, ja vielleicht im Leben der Völker eine wichtige Rolle spielt und zu einer kritischen Betrachtung geradezu herausfordert.

So liegt der Fall bei der Zeitungs-